

## Buchbesprechungen

**SABINE EGGMANN, BIRGIT JOHLER, KONRAD J. KUHN, MAGDALENA PUCHBERGER (Hg.): Orientieren & Positionieren, Anknüpfen & Weitermachen.** Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945 (culture [kylty:r], Schweizer Beiträge zur Kulturwissenschaft, 9). Waxmann Verlag, Münster, New York 2019. 448 S., ISBN 978-3-8309-3989-4, 49,90 €

Das Buch basiert auf einer gemeinsamen Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV, Basel) und des Vereins für Volkskunde (VfV, Wien) im November 2017 in Wien. Der Titel „Orientieren & Positionieren, Anknüpfen & Weitermachen“ verweist prägnant auf die Fragestellung von Konferenz und Publikation: Wie konnten sich nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft (die sich seit 1938 auch über Österreich erstreckt hatte) die Wissenschaft Volkskunde und ihre Vertreter rehabilitieren, die an Universitäten, in Projekten und Publikationen den Nazismus ideologisch gestützt und seine Ideologeme breitenwirksam vermittelt hatten? Der Soziologe Heinz Maus (1911–1978) und der Volkskundler Will-Erich Peuckert (1895–1969) formulierten 1946 Positionen in der Debatte über die Verstrickung der Volkskunde mit dem Nationalsozialismus, mit der sich der Tagungsband beschäftigt. Maus plädierte für die Auflösung des Fachs, das durch ideologiekonforme Arbeiten zu Rasse und Volk schwer korrumpiert war. Peuckert, selbst von den Nazis mit Berufsverbot belegt und drangsaliert, plädierte für den Erhalt der Volkskunde, denn seiner These nach gäbe es zwei Volkskunden: eine schlechte, die sich in den Dienst der totalitären Diktatur stellte, und eine gute, untadelige, wissenschaftliche Volkskunde, die es zu bewahren und fortzuentwickeln gelte. Die Möglichkeiten zu Entlastung, Verdrängung und Rechtfertigung, die Peuckerts These von den „zwei Volkskunden“ bot, wurde von Tätern und Mitläufern ergriffen, bot sich damit doch auch ein Ansatz, Volkskunde als eigenständige Disziplin im universitären Fächerkanon zu erhalten. Volkskunde und Volkskundler der im Krieg neutralen Schweiz waren dem Nationalsozialismus weitgehend abhold geblieben und boten ihren deutschsprachigen Fachkollegen nun Orientierung, Halt und Hilfe. Sie eröffneten für deutsche und österreichische Fachvertreter nur zu gern ergriffene Möglichkeiten, sich vor der Fachöffentlichkeit als geläuterte Mitglieder der internationalen Ethnologen- und Folkloristen-Gemeinschaft zu erweisen. Richard Weiss (1907–1962) hatte mit seiner „Volkskunde der Schweiz“ 1946 einen Grundriss des Fachs vorgelegt, der einen Maßstab für die „gute“, objektiv-wissenschaftliche Volkskunde setzte und sich von der „schlechten“, anwendungsorientierten und ideologisch dienstbaren Volkskunde abgrenzte. Für NS-belastete Volkskundler wie Richard Wolfram (1901–1995) wurde die Schweiz zum Sehnsuchtsland, das nicht nur fachliche Rehabilitation und Reputation durch Gastvorträge und Publikationsmöglichkeiten bot, sondern auch ein „Kalorien-Elysium“ (Michael J. Greger in seinem Beitrag über Kollegenkorrespondenz) verhieß, in dem man sich sattessen

konnte und körperliche Leiden durch die Erzeugnisse der Schweizer Pharmaindustrie gelindert wurden.

Der Band eröffnet in insgesamt 25 durchweg lesenswerten Beiträgen verschiedene Zugänge zum „Orientieren & Positionieren, Anknüpfen & Weitermachen“ der Volkskunde nach 1945, indem er Personen, Projekte und Praktiken dieser Neuorientierung darstellt. Unter den personenbezogenen Beiträgen stechen aus deutscher Perspektive besonders der Aufsatz über Hans Moser (1903–1990) und Bruno Schier (1902–1984) von Elisabeth Timm sowie die Studien zu Walter Hävernicks (1905–1983) hervor. Wie Timm zeigt, nutzten sowohl Moser als auch Schier Strategien der Umstellung, Verschiebung und (Neu-)Akzentuierung, um nach 1945 ihre Arbeit als Volkskundler fortführen zu können. Während Schier letztlich an seine NS-konformen Überzeugungen anknüpfte und mit seinen Vorlesungsmanuskripten aus den 1930er und 40er Jahren bis Ende der 60er Jahre weitermachte, indem er lediglich besonders NS-lastige Begriffe durch Streichungen oder Überklebungen den neuen Sprechweisen anpasste, wies Moser mit der historisch-archivalischen Methode einen Weg für die seriös-wissenschaftliche Beschäftigung mit Volkskultur.

Eine wieder aufgetauchte Personalakte und die Aufarbeitung von Archivalien im Hamburger Institut für Empirische Kulturwissenschaft (früher: Institut für Volkskunde/Kultur-anthropologie bzw. Seminar für Deutsche Altertums- und Volkskunde) ermöglichen Sabine Kienitz, Michael Münnich und ihrer studentischen Arbeitsgruppe eine umfangreiche (über 60 Seiten!) Darstellung Walter Hävernicks und seines Wirkens an der Universität und im Hamburgischen Museum für Geschichte. Sie zeigen eine widersprüchliche Persönlichkeit, die mit ihrer affirmativen Studie zur Prügelstrafe abstößt, aber auch für gegenwartsorientierte, urbane Forschung steht und die als Museumsdirektor erstmals auf auditiv-technische Wissensvermittlung bei Museumsbesuchen setzte.

Im Bereich der „kleineren“ deutschsprachigen Volkskundler der Schweiz und Österreichs widmet Christine Burckhardt-Seebass Robert Wildhaber (1902–1982), dem freigeistigen Basler Museumsman mit weitem europäischen Horizont, eine berührende und inspirierende Darstellung. Meret Fehlmann und Mischa Gallati erzählen eine „(vielleicht) andere Geschichte des Volkskundlichen Seminars der Universität Zürich“ in den Jahren 1967–1983. Wie sich in Österreich Viktor von Geramb (1884–1958) und Leopold Schmidt (1912–1981) als Vertreter unterschiedlicher Auffassungen von Volkskunde gegenüberstanden, verdeutlichen der Aufsatz von Helmut Eberhart über die Wiedereinführung des Sternsingers in Wien nach 1945 und der von Reinhard Bodner über trachtenbezogene „Volkstumsarbeit“ in Tirol. Geramb erscheint dabei als ein von romantischem Gedankengut inspirierter Bewahrer von „Volksleben“, während Schmidt einer allzu „anwendungsorientierten“ Volkskunde, wie sie von Heimat-, Brauch- und Trachtenpflegern nachgefragt wurde, eine Absage erteilt, um seine Wissenschaft nicht abermals der Gefahr auszusetzen, sich in den Dienst einer außerwissenschaftlichen Zwecksetzung zu stellen. Herbert Nikitsch untersucht ergänzend dazu, wie Schmidt als leitender Redakteur der Österreichischen Zeitschrift für Volks-

kunde Rezensionen benutzte, um die Entwicklung der Volkskunde in seinem Sinne zu steuern und sich auch hier von seinem Antipoden Geramb zu distanzieren.

Auch die Mitarbeit in internationalen Organisationen und bei länderübergreifenden Forschungsprojekten bot deutschen und österreichischen Volkskundlern die Möglichkeit, sich im Sinne einer „guten“ Volkskunde neu zu positionieren. Anita Bagus behandelt diese Internationalisierungsprozesse nach 1945. Insbesondere geht sie auf die Rolle der 1928 gegründeten Commission Internationale des Arts et Traditions Populaires (CIAP) ein, die 1964 in Société Internationale d' Ethnologie et de Folklore (SIEF) umbenannt wurde. Dabei verweist Bagus darauf, dass der Eiserner Vorhang für bestimmte Zusammenarbeiten unvermutet durchlässig war. Wie die Fachentwicklung in Ländern im sowjetrussischen Hegemoniebereich verlief, erzählen die Beiträge von Marleen Metslaid zur estonischen Nachkriegs-Ethnologie und von Jiří Woitsch zur tschechischen Sachkulturforschung der 1960er Jahre. Ingrid Slavec Gradišnik nimmt mit ihrer Geschichte des slowenischen Wegs von der Volkskunde zur Europäischen Ethnologie eine Teilrepublik des ehemals blockfreien Jugoslawiens in den Blick. Bedauerlich ist, dass der Anspruch „Europa“ im Untertitel nicht auch wenigstens durch einen Blick auf Italien und Frankreich als Nachbarländer der Schweiz und Österreichs eingelöst wird.

Der Band bietet einen perspektivenreichen, anregenden Blick auf die volkskundliche Fachgeschichte, insbesondere auf die Rolle, die die Schweizer Volkskunde bei der Rehabilitierung der österreichischen und deutschen spielte. Dabei erfreut das Buch durch einen angenehm lesefreundlichen Satz. Was aber vom Rezensenten vermisst wurde, ist ein Register, das es ermöglicht, den vielen Namen und Institutionen quer durch die zahlreichen Aufsätze zu folgen und so die Informationen und Argumentationen miteinander zu verknüpfen. Der Tagungsband zeigt, dass ungeachtet unterschiedlichster, teils unvereinbarer fachlicher Positionen zwischen den Protagonisten der Nachkriegsvolkskunde eine Übereinkunft über die Kontur des Fachs Volkskunde bestand. Es herrschte Einigkeit und Einverständnis über die gemeinsam zu diskutierenden Fragen, auch wenn die Antworten darauf heterogen ausfielen. Erst der von der Schule um Hermann Bausinger angestoßene Bruch habe die diskursive Integration des Fachs aufgelöst, so Elisabeth Timm. Rund ein halbes Jahrhundert später ist zu beobachten, dass die Fächer, die seither, gespeist auch aus moralinsauren Quellen wie schwäbischem Pietismus und studentenbewegtem Marxismus, an den Universitäten aus der Volkskunde hervorgegangen sind, sich nicht scheuen, als „Agendawissenschaften“ (Sandra Kostner 2020) mit linkspopulistischen Anliegen ihre grundsätzliche „Brauchbarkeit zur Ideologisierung“ (Heinz Maus 1946) zu erweisen.

Stephan Bachter, Holzen/Unterschleißheim  
<https://doi.org/10.31244/rwz/2021/33>